



Blick in einen hochgesicherten Lagerraum eines Zollfreilagers in Genf. Hier bewahren viele Vermögende ihre Kunstwerke auf, weitgehend steuerbefreit versteht sich.

Foto Keystone Zürich

Wie kriminell ist der Kunstmarkt?

Alles beginnt mit einer Einladung zu einem feinen Abendessen in einer Privatwohnung. Es werden edle Weine gereicht und ganz nebenbei vermeintlich illustre Kunstwerke präsentiert. Von einer besonderen Gelegenheit wird dann gerne gesprochen, dem seltenen Glück, heute auch einmal einen außergewöhnlichen Künstler präsentieren zu können, zu einem vertretbaren Preis. Druck wird nur subtil ausgeübt: Selbstverständlich könnten sich die Anwesenden die Sache überlegen, aber so schnell komme die Gelegenheit eben nicht wieder. Nicht wenige werden dann schwach. Dabei sind es oft Fälschungen, die man auf solchen Veranstaltungen zu Gesicht bekommt. Sehr gute Fälschungen, inklusive ebenfalls gefälschter Belege über die Herkunft des Werkes.

Robert Ketterer, Chef des Kunstauktionshauses Ketterer in München, kennt viele solcher Geschichten. Einigen seiner Kunden sind sie schon passiert. Doch seitdem der Kunstmarkt von Rekord zu Rekord eilt (fast 64 Milliarden Dollar betrug der weltweite Umsatz mit Kunst 2017), hat Ketterer den Eindruck, dass die Zahl solch krimineller Aktivitäten zunimmt. „Überall dort, wo viel Geld umgesetzt wird, sind Betrüger nicht weit. Das gilt auch für den Kunstmarkt: Vor allem Fälschungen sind ein wachsendes Problem.“

Zwar gibt es keine belastbaren offiziellen Zahlen, aber viel deutet darauf hin, dass Ketterer recht hat. Dies zeigt auch der Titel eines leserwertigen Buches, das die britische Kunstmarktkennerin Georgina Adam unlängst veröffentlicht hat: „Dark Side of the Boom“ (Die dunkle Seite des Booms). Adam erzählt darin von Fälschern und Geldwäschern, von geheimnisvollen Lagerstätten für Kunst (den sogenannten „Zollfreilagern“) und von den verschlagenen Tricks mancher Kunstberater. Natürlich gilt es zu betonen, dass auch am Kunstmarkt die meisten Menschen ehrliche Ziele verfolgen. Doch besonders all jene, die die Kunst in Zeiten niedriger Zinsen gerade erst als eine neue Form der Geldanlage entdeckt haben, sollten auf der Hut sein. Je mehr Geld im Markt ist, umso gerissener werden die Betrüger.

Wieso aber ist es so schwierig, Fälschungen zu erkennen? Auf der einen Seite natürlich, weil es viel Erfahrung braucht, um zu wissen, wie ein Künstler im Detail arbeitet und ob ein vermeintliches Werk womöglich eine untypische Abweichung aufweist. Auktionshäuser und große Galerien beschäftigen dafür eine Reihe von Fachleuten, denen so etwas normalerweise auffällt. Allerdings ist dies gerade bei der derzeit populären zeitgenössischen Kunst gar nicht so leicht: Anders

Mit Kunst lässt sich viel Geld verdienen. Das zieht Betrüger an: Fälscher und Geldwäscher wittern gute Geschäfte.

Von Dennis Kremer

als die Ölgemälde Alter Meister bestehen zeitgenössische Werke aus modernen Materialien, zu denen jeder Zugang hat.

Zum anderen hat es auch viel mit der menschlichen Psychologie zu tun, dass wir uns bei Kunst leichtfertig täuschen lassen. Ein klassischer Fall ist der sogenannte „Dachbodenfund“, der häufig auf Plattformen wie Ebay zu sehen ist. Der Verkäufer erfindet in diesen Anzeigen meist eine kurze Geschichte, in etwa so: „Habe dieses Bild auf dem Dachboden meines Elternhauses entdeckt. Der Maler ist mir unbekannt.“

Das Perfide an der Sache ist nun: Jeder Kunstkenner wird als Urheber des in Wirklichkeit gefälschten Bildes sogleich einen bekannten Maler vermuten. So dreist, dass sie es gleich mit Anklagen an einen ganz Großen wie Pablo Picasso versuchen, sind die Fälscher zwar meist nicht. Aber jemand wie die Amerikanerin Joan Mitchell, dem Fachpublikum bekannt als Vertreterin des Abstrakten Expressionismus, darf es ruhig sein. Dies hat zwei Effekte: Der Kaufinteressierte ist sich sicher, dass der Anbieter den Maler nicht kennt – ein Zeichen leicht elitärer Arroganz, das die Betrüger mit einkalkulieren. Und zugleich ist der Käufer überzeugt davon, dass er ob dieser vermeintlichen Unwissenheit des anderen ein besonders gutes Geschäft machen

kann. Es ist diese Gier, die oft dazu führt, dass der Käufer darauf verzichtet, die Echtheit eines Werkes eingehender zu prüfen. Auch das passt dem Betrüger bestens ins Kalkül.

Nicht einmal beiliegenden Gutachten ist zu trauen. Kunstmarktkenner raten davon ab, sich allein darauf zu verlassen. „Vielfach entstehen die Gutachten unter dubiosen Bedingungen“, sagt Hans Paffrath, Inhaber der traditionsreichen Düsseldorf-Galerie Paffrath. Dies gelte insbesondere für russische Kunst. Es muss nicht einmal sein, dass ein unseriöser Gutachter ein gefälschtes Werk gegen eine entsprechend hohe Zahlung als Original bestätigt. Nein, oftmals haben die Betrüger viel leichteres Spiel. Sie verfahren nach der Devise: Wenn man nur genug potentielle Gutachter fragt, wird schon irgendeiner gutgläubig annehmen, das Werk sei echt.

Wie unterschiedlich Gutachter urteilen können, zeigt sich selbst beim preislich betrachtet spektakulärsten Bild der Welt: Das Gemälde „Salvator Mundi“ (der Erlöser der Welt), im vergangenen Jahr für die unvorstellbare Summe von 450 Millionen Dollar versteigert, wurde jahrzehntlang einem Schüler Leonardo da Vincis zugeschrieben und war darum einem Käufer zu Anfang der 2000er Jahre gerade einmal 10 000 Dollar wert.



„Nu couché au coussin bleu“ (Liegender Akt auf blauem Kissen) heißt dieses Bild von Amedeo Modigliani (1884–1920), das im Zentrum eines Kunst-Skandals steht.

Foto Mauritius

Erst als die Londoner National Gallery das Werk auf einmal als ein Leonardo-Original präsentierte, änderte sich der Wert des Bildes dramatisch. Trotzdem hegen einige Kunsthistoriker weiter Zweifel an der Echtheit.

Es geht aber noch spektakulärer: An einem der spannendsten Kunst-Kriminalfälle der Gegenwart lässt sich exemplarisch zeigen, dass es gar keiner Fälschungen bedarf, um auf dem Kunstmarkt dubiosen Geschäften nachzugehen. Es geht um die Bouvier-Affäre. In deren Zentrum steht der Schweizer Geschäftsmann Yves Bouvier, der für den russischen Milliardär Dmitri Rybolowlew über Jahre hinweg Kunstwerke kaufte.

Zwar sind bis heute keine abschließenden juristischen Urteile in der Sache ergangen. Aber nach Darstellung des Russen ist Folgendes passiert: Anders als Rybolowlew jahrelang glaubte, war der Schweizer nicht etwa als Kunstberater und Vermittler für ihn unterwegs, der Werke für ihn auftrieb und dafür eine Provision erhielt. Nein, stattdessen hatte Bouvier ihn betrogen, so sieht es der Russe. Der Streit entzündete sich an Modiglianis Akt *Nu couché au coussin bleu*. Dieses Werk soll Bouvier für den stolzen Preis von 93,5 Millionen Dollar gekauft haben. Entscheidend ist aber, dass er Rybolowlew wohl einen noch viel stolzeren Preis in Rechnung stellte: 118 Millionen Dollar. Ein gigantischer Aufschlag. Bouvier verteidigt sich, er habe als Kunsthändler agiert.

Unabhängig davon, was nun stimmt: Dass Kunstberater schnell in Versuchung geraten können, die eigene Rechnung aufzuhübschen, will man gerne glauben. In Deutschland sorgte vor einigen Jahren der Fall des Düsseldorfer Kunstberaters Helge Achenbach für Aufregung. Achenbach hatte für seine Kunden Kunstwerke häufig in Dollar gekauft, auf den Rechnungen aber daraus Einkaufspreise in Euro gemacht – die Differenz floss in die eigene Tasche. Beide Fälle, Achenbach und Bouvier, weisen mindestens eine Gemeinsamkeit auf: Sie zeigen, dass viele Kunstgeschäfte auf Gutgläubigkeit beruhen und die wenigsten die Rechnungen genau anschauen.

Ein Phänomen, das sonst im Wirtschaftsleben kaum vorstellbar ist. Die Autorin Georgina Adam schreibt als Erklärung dazu: „Beim Kauf einer mehrere Millionen teuren Immobilie prüfen die Käufer in der Regel jedes erdenkliche Detail. Beim Kauf von mehreren Millionen teurer Kunst prüfen sie dagegen fast gar nichts. Der Kunstmarkt ist eben nicht nur ein Markt, sondern vor allem eine besondere Welt innerhalb der Gesellschaft: Den Zugang erkaufte man sich, indem man Kunst kauft.“ Wer da zu pedantisch nach der Herkunft von be-

stimmten Bildern oder korrekten Rechnungen fragt, riskiert den Ausschluss.

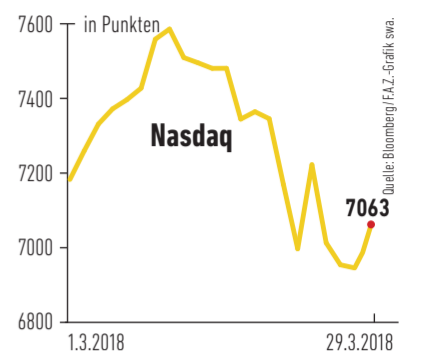
Die Geschichte des Schweizer Yves Bouvier ist auch deswegen so interessant, weil er genau um jene Exklusivität weiß, die sich viele Kunstkäufer wünschen. Er hat dieses Prinzip gewissermaßen auf die Spitze getrieben, indem er seinen meist superreichen Kunden als einer der Ersten exklusive Lagerstätten für ihre Kunst anbot. Dazu bediente er sich spezieller Einrichtungen, die gerade in der Schweiz eine lange Tradition haben – Zollfreilager. Im 19. Jahrhundert ursprünglich gedacht für die Zwischenlagerung von Handelswaren, öffnete Bouvier sie von Ende 1997 an für Kunstwerke. Heute sind aus einfachen Lagerräumen mitunter echte Vorführräume geworden. Im Zollfreilager in Genf beispielsweise gleichen diese Räume oft kleinen Galerien, allerdings versteckt vor der Öffentlichkeit. Rund 60 Prozent der Fläche sind in Genf von Kunstwerken und Antiquitäten belegt.

Was ist nun das Besondere an diesen Lagern aus Sicht der Kunstbesitzer? Erstens werden ihre Werke dort bestens bewacht und bei idealen, materialschonenden Temperaturen eingelagert. Und zweitens können die Eigentümer in erheblichem Umfang Steuern sparen. Wer ein teures Kunstwerk gleich nach dem Kauf wo auch immer auf der Welt in Genf einlagert, ist von den Steuerpflichtigkeiten befreit, die mit dem Kauf zusammenhängen – zum Beispiel von der Mehrwertsteuer. Fällig werden diese Steuern erst, wenn das Kunstwerk wieder in ein anderes Land eingeführt wird. Es ist aber auch möglich, das Werk einfach im Lager zu lassen. Dann spart man sich die Steuern ganz, kann sein Bild aber nur im Showroom des Lagers bestaunen.

Steuern sparen an sich ist natürlich nichts Illegales. Die Rahmenbedingungen in den Lagern allerdings sind äußerst verführerisch für Geldwäscher jeder Art. Man kann sich zum Beispiel Folgendes vorstellen: Mit illegal erhaltenem Geld kauft der Geldwäscher Kunstwerke. Diese bringt er ins Zollfreilager, spart auf diesem Wege auch noch Steuern und kann die dort hinterlegte Kunst beispielsweise als Sicherheit für ein Darlehen nutzen. Zwar haben sich die Kontrollen nach erheblicher Kritik besonders in der Schweiz verbessert. Trotzdem erfahren Außenstehende wenig über die dort eingelagerte Kunst und ihre Besitzer. Sogar das amerikanische FBI kommt zu dem Urteil: „Zollfreilager können kriminelle Aktivität erleichtern.“

Jedem, der am Kunstmarkt ernst und ehrlich mitspielen will, sei darum der wichtigste Ratschlag anvertraut, den Auktionshaushauschef Robert Ketterer Neulingen mit auf den Weg gibt: „Grundsätzlich misstrauisch bleiben!“

TOPS UND FLOPS



SCHWACHE TECH-AKTIEN

Eine ganze Weile waren amerikanische Technologieaktien heiß begehrt. Indem sie ständig an Wert gewannen, zogen sie auch die Börsenbarometer nach oben. In der vergangenen Woche war es anders: Tech-Aktien wie Amazon, Netflix und die Google-Mutter Alphabet verloren deutlich und schwächten Indizes wie den Nasdaq. Dafür verantwortlich gemacht wird das soziale Netzwerk Facebook, dessen Umgang mit den Nutzerdaten für Aufruhr sorgt. Die Facebook-Aktie rutschte um mehr als zehn Prozent ab. Auch Twitter erwischte es hart. Am Wochenschluss konnten die Tech-Aktien einen Teil ihrer Verluste wieder wettmachen.

BUNDESANLEIHEN GEFRAGT

Noch vor ein paar Wochen waren Staatsanleihen wenig gefragt. Die Anleger waren nervös, weil sie sich wegen einer steigenden Inflation in Amerika sorgten. Inzwischen sind sichere Staatsanleihen wieder begehrt, was ihre Renditen sinken

und die Kurse steigen lässt. Die Rendite der zehnjährigen Bundesanleihe ist unter 0,5 Prozent gefallen.



RENAULT UND NISSAN

Die Automobilhersteller Renault und Nissan machen richtig Ernst. Nachdem die Franzosen und die Japaner schon länger verflochten sind, wollen sie nun fusionieren. Anleger zeigten sich von der Aussicht begeistert. Der Kurs der Renault-Aktie schnellte nach oben und stand so hoch wie seit einem Jahrzehnt nicht mehr.



SOLARWORLD AM ENDE

Vor einem Jahr ging die Solarworld AG in die Insolvenz, nun steht auch das Nachfolgeunternehmen von Frank Asbeck (Foto) vor dem Aus. Die Solarworld Industries GmbH, Hersteller von Solarzellen und Modulen, hat selbst Antrag auf Insolvenz gestellt. Als Grund nannte die Firma die weiter gesunkenen Preise.



HAPAG-LLOYD ÜBERZEUGT

Als Geldanlage sind Container ins Gerede gekommen, seit der darauf spezialisierte Finanzdienstleister P&R Insolvenz beantragt hat. Für Hapag-Lloyd dagegen läuft es besser. Die Containerreederei hat 2017 unterm Strich Gewinn gemacht und will die Anleger daran beteiligen. Erstmals seit 2003 zahlt Hapag-Lloyd eine Dividende.



H&M IN DER KRISE

Der Niedergang der schwedischen Modekette H&M setzt sich schier unaufhörlich fort. Im ersten Geschäftsquartal, das bis Ende Februar lief, hat H&M abermals einen starken Gewinneinbruch erlitten. Das operative Ergebnis sank um 62 Prozent auf umgerechnet 122 Millionen Euro. Die Modekette hat weniger Kleidung verkauft, und wenn, dann oft nur dank hoher Rabatte. Der Aktienkurs hat sich seit vergangem Oktober fast halbiert.

